

Wer hält es finanziell länger aus — die Zentralmächte oder ihre Gegner?

Von Prof. Dr. August Stalweit (Siehen).

Schon seit Kriegsausbruch kämpfen unsere Gegner mit dem Argument, daß die Zentralmächte der finanziellen Erschöpfung unwiederbringlich verfallen seien. Seit anderthalb Jahren lügen sie das Blaue vom Himmel herunter, um ihrem und dem neutralen Publikum ad oculos zu demonstrieren, daß finanziell Deutschland und Oesterreich-Ungarn erledigt seien. Es müßte auch nichts, daß sie durch die Tatsachen immer wieder gelogen gestraft wurden. Sie trösteten sich mit dem Gedanken, „für sie arbeite die Zeit“ — eines Tages müßte doch der Zeitpunkt kommen, wo der Zusammenbruch eintreten würde.

Auch in diesem Falle ist es wieder gerade umgekehrt, wie die Gegner glauben. Nicht sie sind es, für die die Zeit arbeitet, sondern wir. Mit zwingender Notwendigkeit muß je länger je mehr die finanzielle Lage der kriegsführenden feindlichen Mächte schwieriger werden, während uns auch der längste Krieg (so wenig wir ihn uns auch wünschen mögen) weit weniger anhaben kann.

Die beiden Quellen, aus denen der Staat die Mittel zur Kriegführung schöpfen kann, sind das Nationalvermögen und das National-einkommen.

Zu Beginn des Krieges war die Sachlage die, daß, was die zahlungsbereiten Mittel des Volksvermögens anbetraf, die Gegner uns überlegen waren. Frankreich und Rußland verfügte auf ihren Zentralnotenbanken über die größten Goldvorräte der Welt. Englands Goldbestand war zwar kleiner als der deutsche. Dank seiner Organisation des bargeldsparenden Zahlungsverkehrs hat es sich von jeher mit einem verhältnismäßig kleinen Goldbestand begnügen können. Dafür verfügte es aber als Bankier der Welt über große Summen sofort einziehbarer Auslands Guthaben. Aus alledem erklärte sich das von unseren Gegnern in so hochtrabenden Worten geäußerte Gefühl ihrer finanziellen Ueberlegenheit. Doch zeigte es sich alsbald, daß zur Finanzierung eines so teuren Krieges die bereitliegenden Mittel auch des größten Volksvermögens nicht auszureichen vermöchten und daß alles darauf ankomme, auch aus der anderen Quelle, dem Volkseinkommen, schöpfen zu können.

Das hat auch England erfahren müssen, das auf seinen Reichtum so laut gepöcht und gemeint hatte, über die letzte, den Krieg entscheidende Milliarde zu verfügen. Daß der Krieg teuer werden würde, hat es wohl gewußt. Aber was mochte das aus? Die Napoleonischen Kriege hatten 16 1/2 Milliarden Mark — für das damalige England ein Drittel seines Volksvermögens — gekostet, und doch waren sie für England eine gute Kapitalanlage gewesen. Die kontinentalen Völker hatten sich zerfleischt und Wunden geschlagen, deren Vernarbung ein halbes Jahrhundert in Anspruch nahm, während dessen England seine politische und wirtschaftliche Weltmachstellung beibehalten konnte. Die ganze Welt war unendlich viel ärmer geworden, nur über England ergoß sich jener fabelhafte, sprichwörtlich gewordene Reichtum.

Auch dieser Krieg mochte anfangs ähnlich als Kapitalanlage gedacht sein, und jener Ausspruch Greys, daß es für England ebenso vorteilhaft sei, den Krieg mitzumachen, als abseits zu stehen, mag aus der sorgfältigen Realkulation des großzügigen Geschäftsmannes herfließen. Und wenn Asquith meinte, daß England den Krieg führen würde, auch wenn er zwanzig Jahre lang dauern sollte, so mögen ihm die trotz der Kriegskosten so vorteilhaften Napoleonischen Kriege vorgezeichnet haben. Vielleicht hatte er sich ausgerechnet, daß bei einem jährlichen Kriegsaufwand von fünf Milliarden Mark in zwanzig Jahren hundert Milliarden Mark auszugeben seien, also wieder ein Drittel des Volksvermögens. Dieser Einatz wäre die Sache wert gewesen: der deutsche Konkurrent war vernichtet, Rußland, der alte englische Gegner, auf Jahrzehnte hinaus gelähmt, Frankreich in seiner physischen und wirtschaftlichen Kraft so geschwächt, daß es nur noch gut dazu war, einen englischen Vasallenstaat ähnlich Portugal abzugeben — nur das große, das edle Britannien wäre als gestärkter Beherrscher Europas unerschütterter dagestanden. Doch man hatte sich verrechnet. Hundert Milliarden reichen nicht für zwanzig Jahre, sondern nur für zweieinhalb Jahre. Es ist aber ein Unterschied, ob jährlich fünf oder vierzig Milliarden aufgebracht werden müssen. So gewaltige Summen kann man weder durch Steuererhöhungen noch durch eine Abstoßung von Auslandswerten hebringen.

Nein — die Hauptunterlage zur Finanzierung dieses Krieges kann nur das Nationaleinkommen bilden.

Der Krieg muß sich durch den Krieg bezahlt machen. Möglichst alles, was der Krieg kostet, muß bezahlt werden mit Geld, das die Volkswirtschaft in ihrer Arbeit für den Krieg verdient hat. Das kann geschehen, wenn die Volkswirtschaft ganz in den Dienst der Kriegswirtschaft gestellt wird. Dazu muß die Friedenswirtschaft umgestellt und zur Kriegswirtschaft werden. Statt Friedensgüter müssen von der Volkswirtschaft Kriegswerkzeuge und die für Volk und Heer notwendigen Unterhaltsmittel erzeugt werden. Die Volkswirtschaft muß zur Kriegsmaschine werden.

Hier liegt das Problem: Das Volk muß auch während des Krieges ein wohlmöglich gesteigertes Einkommen haben, und dieses Einkommen muß in möglichst vollem Umfang der Kriegführung wieder nutzbar gemacht werden.

In beiden Punkten haben sich die Zentralmächte den Gegnern als überlegen erwiesen. Einmal sind sie besser als die Gegner imstande gewesen, die Kriegswirtschaft selbständig zu betreiben; das Wichtigste — Nahrungsmittel, Kohle und Stahl, Sprengstoffe — haben wir, und das Wenige, das an Unentbehrlichem fehlt, läßt sich ersetzen oder einsparen. Und zweitens ist es uns besser als den Gegnern gelungen, das freierwerbende Einkommen durch Kriegsanleihen abzuschießen und der Kriegswirtschaft von neuem zuzuführen.

Wie sehr viel ungünstiger die Lage unserer Gegner ist, hat sich daran erwiesen, daß sie ohne die Hilfe Amerikas den Krieg nicht fortzusetzen vermöchten.

Nun mag es für uns ja sehr bedauerlich sein, daß es ihnen auf diese Art möglich gemacht wird, den Krieg in die Länge zu ziehen, aber für ihre finanzielle Lage bedeutet dieser ständige Abfluß eines Hauptteiles ihres National-einkommens eine Schwächung, da das Fundament für die Aufnahme langfristiger Anleihen im eigenen Lande unterwühlt wird.

So erklärt es sich auch, weshalb die feindlichen Mächte mit ihren Kriegsanleihen bisher so geringen Erfolg hatten. Während Deutschland in drei Kriegsanleihen 25.8 Milliarden Mark aufbrachte und soeben die vierte Kriegsanleihe das überaus glänzende Ergebnis von 10.6 Millionen gebracht hat, während Oesterreich-Ungarn bisher mehr als 13 Milliarden Kronen aufbringen konnte und die vierte Kriegsanleihe begibt, sehen wir, wie unsere Gegner trotz aller Anstrengungen und Klame die Unterbringung von Anleihen nicht recht gelingen will. Von Rußland und Italien ganz zu schweigen, stehen auch die Anleiheergebnisse Englands und Frankreichs keineswegs so imposant da, wie hätte erwartet werden können. Bieweil ihre Anleihen an wirklichen Barzeichnungen ergeben haben, läßt sich nicht genau sagen, da das Ergebnis verschleiert wird. Die erste englische Kriegsanleihe wurde mit sieben Milliarden, die zweite mit zwölf Milliarden Mark gezeichnet. Doch handelt es sich in beiden Fällen nicht um volle Barzeichnungen. Außerdem waren beide Anleihen nicht voll placiert, so daß die Kurse der englischen Kriegsanleihen nicht unerheblich nachgaben. Frankreich hat bekanntlich erst vor kurzem seine erste Kriegsanleihe auszuschießen gewagt. Die schon vorher ständig zur Ausgabe gelangten Obligationen der Nationalverteidigung hatten nur 2900 Millionen Mark ergeben. Die Kriegsanleihe, die fünf Prozent Zinsen bei einem Ausgabekurs von 88 versprach, wurde — echt französisch — schon vorher als Siegesanleihe ausgeschrien. Aber wieviel kam ein? 11 1/2 Milliarden Mark, wovon nur sechs bis sieben Milliarden Barzeichnungen waren. Heute steht schon wieder in den französischen Zeitungen zu lesen, daß man zu den alten Obligationen der Nationalverteidigung hat zurückkehren müssen.

Es erhebt sich nun die Frage: Wie haben denn die Gegner den Krieg finanziert? Sie haben es zum gut Teil durch Noten gemacht. Frankreich hat so für 6 1/2 Milliarden Mark neues Papiergeld geschaffen. In Rußland arbeitete die Notenpresse noch intensiver: hier wurde der Notenumlauf um 10 Milliarden Mark vergrößert! In Italien wird ähnlich gearbeitet.

Natürlich ist es außerordentlich verführerisch, im Kriege der Finanznöte dadurch Herr zu werden, daß man aus Papier Geld macht. Doch ist die große Gefahr damit verbunden, daß das Geldwesen in Unordnung gerät, der Geldwert erschüttert und damit ein schwer heilbarer Schaden heraufbeschworen wird.

Es ließe sich einwenden: mag auch die finanzielle Lage der Gegner traurig sein, so waren sie doch bisher immer noch in der Lage, den Krieg zu finanzieren. — Indes fragt es sich, wie lange sie das noch können werden?

Ihre Kriegskosten sind progressiv im Steigen begriffen. Während der deutsche Reichschatsekretär im Reichstag mitteilen konnte, daß Deutschlands Kriegsausgaben ihren Höhepunkt erreicht und eine Ermäßigung erfahren haben, klagen England und Frankreich über ihr ständiges Wachsen. Zu Anfang des Krieges gab England monatlich eine halbe Milliarde Mark aus, heute mehr als drei Milliarden Mark. Frankreich, das mit einer Milliarde Mark auskam, braucht heute mehr als zwei Milliarden. England, das mit einer Schuldenlast von nur 14 Milliarden Mark in den Krieg eintrat, hat heute nahezu 50 Milliarden und wird Ende 1916 80 bis 90 Milliarden Mark Schulden haben. Der Schuldendienst wird immer größer, er wächst nicht nur relativ, sondern auch progressiv, da sich der Zinsfuß ständig steigert. England kam bei seiner ersten Kriegsanleihe mit etwas mehr als 3 1/2 Prozent aus — bei seiner amerikanischen Anleihe mußte es mehr als 6 Prozent gewähren. Zu welcher drückenden Bedingungen Frankreich seine „Siegesanleihe“ auszuschießen mußte, ist schon erwähnt worden. Und während Deutschland es wagen konnte, seine vierte Kriegsanleihe zu dem gleichen Kurs- und Zinsfuß auszugeben wie seine zweite, muß England die Ankündigung seiner dritten Kriegsanleihe immer wieder verschieben, und auch Frankreich will erst seinen „großen Sieg“ abwarten, bis es zu einer neuen Emission schreiten will. Wenn kein Wunder geschieht, dann werden unsere Gegner im steigenden Maße die Notenpresse in Anspruch nehmen müssen, so daß schließlich ihre Notendeckung nur zu kleinen Bruchteilen noch aus Gold bestehen wird. Das gilt nicht nur für Rußland, Italien und Frankreich, sondern auch für England, das bisher mit einer verhältnismäßig geringen Vermehrung seiner Noten auskommen konnte. Und selbst wenn England, unser finanziell stärkster Gegner, auch das auf sich nehmen würde, so darf nicht vergessen werden, daß ihm auch die Pflicht obliegt, die Bundesgenossen zu unterstützen. Die Finanzkraft der Vierverbandsmächte ist sehr ungleich verteilt. Rußland und Italien können nur so lange Krieg führen, als sie die Hilfe der

Bundesgenossen genießen. Es fragt sich, wie lange und wie weit diese Zuschüsse reichen. Diese können naturgemäß ja immer nur einen kleinen Teil der Kriegskosten ausmachen, während der Hauptteil selber getragen werden muß. Mit Recht weist daher der bekannte Finanzpolitiker Schwarz darauf hin, daß sich die Frage, wann Erwägungen finanzieller Art den Vierverband zum Friedensschluß geneigt machen werden, nicht entscheiden würde nach dem Zeitpunkt, wann England finanziell erschöpft sein wird, sondern wann Italiens, Rußlands, ja Frankreichs Finanzen zu versagen beginnen.

Für die Zentralmächte arbeitet die Zeit. Automatisch müssen sich mit jedem Tag progressiv die finanziellen Schwierigkeiten der Gegner steigern. Und nicht nur die Zeit arbeitet für uns, auch der militärische Erfolg ist auf unserer Seite. Gibt es ein Beispiel in der Geschichte, daß der Sieger aus finanziellen Gründen zum Frieden gezwungen worden wäre?

Freilich wäre es leichtfertig, wollte man verkennen, daß auch für die Zentralmächte die Lage ernst sei. Man braucht ja nur an die große Schuldenlast zu denken, die sie auf sich nehmen müssen, um zu verstehen, daß auch sie sich ein baldiges Ende des Krieges herbeiwünschen werden. Aber aushalten können sie es zweifellos länger als die Gegner. Und auch die Aussichten für die Zukunft sind günstigere. Die Zentralmächte haben Länderpfänder in der Hand, Länderpfänder, deren Wert weit höher ist als die entstandenen Kriegskosten. Für die Zentralmächte arbeitet die Zeit. Lieb Vaterland, magst ruhig sein.